

18. Sonntag im Jahreskreis 3. August 2025

(Lk 12,13-21).?"

Bei Heinrich Böll habe ich die folgende Geschichte gefunden, die ich Ihnen erzählen möchte: In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“ Kopfschütteln des Fischers. „Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.“ Kopfnicken des Fischers. „Sie werden also nicht ausfahren?“ Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“ Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen ...“

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis: „Ich

habe sogar für morgen und übermorgen genug", sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?" „Ja, danke."

Zigaretten werden in Münder gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen: „Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen", sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht gar zehn Dutzend Makrelen fangen ... stellen Sie sich das mal vor."

Der Fischer nickt. „Sie würden", fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?" Der Fischer schüttelt den Kopf.

„Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben. Mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...", die Begeisterung schlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik., mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...", wieder schlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann", sagt er, aber wieder schlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. „Was dann?" fragt er leise. „Dann", sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier am Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken."

Aber das tu ich ja schon jetzt", sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört."

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Bis zu einer bestimmten Stelle läuft die Anekdote in die Richtung des Kornbauemgleichnisses im heutigen Evangelium mit dem Unterschied, dass der Betroffene nicht rechnet. Es wird ihm vorgerechnet. Was er da vielleicht erreichen könnte, das hat er schon: Zeit. Ist das die Antwort auf: Was ist der Sinn meines Lebens? Zeit haben und dösen. Die Geschichte ist sicher eine Teilantwort auf das Gleichnis. Hier rechnet einer nicht. Absichern für eine unbeschwerte Zukunft? Er hat seine Art zu leben, und die schenkt ihm Zeit. Hier hätte ich gerne gehört, wozu. Wozu leben wir?

Auch unser Gleichnis stellt uns vor diese Grundfrage: Wollen wir unser Leben auf Sorgenfreiheit und Selbstsicherung durch Besitz abstellen, so aber letztendlich als hoffnungslose Toren dastehen? Oder kommt es uns auf eine andere Dimension an, in der wir zu uns selber finden, unsere Identität gewinnen, also jene innere Selbstgewissheit, die gerade keine falsche Selbstsicherheit als Fassade benötigt? Immer-mehr-haben-Wollen oder aber Anders-sein-Wollen - das ist hier also die Frage; denn „wo dein Schatz ist, da ist dein Herz“, will sagen: Wo ich mein inneres Zentrum, den Angelpunkt meiner Existenz habe, ganz ich selber bin, das hängt davon ab, von wo her ich mein Dasein entwerfe, wo ich es verankere und worauf ich es ausrichte.

Wir können nicht von der Luft leben, deshalb ist ein Existenzminimum und ein verantwortbarer Lebensstandard unwidersprochen. Wir können aber auch nicht vom äußeren, sichtbaren Besitz allein wirklich als Menschen leben! „Das Leben eines Menschen hängt nicht von seinem Vermögen ab“, steht deshalb im Evangelium. Wir können viel planen und tun und Vorsorgen in unserem Leben und für unser Leben, und wir müssen dies auch, aber das Allerwichtigste können wir nicht allein aus eigenen Kräften bewirken. Wir können uns noch so gesund ernähren, Sport treiben, und dennoch hat es kein Mensch in der Hand, wie lange er gesund bleibt und wie viele Jahre ihm noch zur Verfügung stehen. Wir können uns alle Mühe geben, attraktiv, interessant und liebenswert zu erscheinen, und dennoch ist es nicht planbar und machbar, dass zwischen zwei Menschen sich Vertrauen, Vertrautheit und Liebe entwickeln. Wir können uns auf eine Aufgabe noch so gut vorbereiten, aber das Gelingen liegt trotzdem nicht allein in unserer Hand. Dass uns in dunklen Stunden ein Licht aufgeht, dass in scheinbar ausweglosen Situationen sich ein Weg auftut und oft genug in ganz anderer Richtung als von uns gedacht, das alles können wir nur dankbar als Geschenk annehmen.

Sind wir realistisch genug, um zu sehen, dass wir uns erfülltes Leben nur schenken lassen können von dem, der allein Herr des Lebens ist? Vielleicht bietet uns die gegenwärtige bzw. bevorstehende Urlaubszeit eher Gelegenheit, einmal über all das nachzudenken. Ich wünsche es jedenfalls allen, die jetzt in Urlaub fahren.